

Florian Langenscheidt

**An seine eigene Schulter kann man sich nicht
lehnen.**

Eine Rede gegen den Egoismus

25. Deutscher Management-Kongress

22. November 2002

München

Es gilt das gesprochene Wort.

Meine Damen und Herren,

welche Songs berühren die Seele unseres Landes in diesen schwierigen Zeiten am stärksten – und verkaufen sich daher auf sensationelle Weise siebenstellig? Die von Herbert Grönemeyer auf seiner CD „Mensch“ – der ersten nach dem Tod von Frau und Bruder geschaffene.

Ich will meine heutige Rede vom gelungenen Leben mit einer Passage daraus beginnen – und auch enden lassen.

Aus „Unbewohnt“: „Ich steh auf, streun durchs Haus_Geh zum Kühlschrank, mach ihn auf_Er ist kalt, er ist leer_Beweg mich im aussichtslosen Raum,_Führ Selbstgespräche, hör mich kaum,_Bin mein Radio, schalt mich aus_ _Würde mich gern verstehn,_ Aber ich weiß nicht, wie das geht_Der Grundriß ist weg_“.

Darf ich Sie angesichts solcher Gefühlslage zu einer kleinen Zeitreise einladen?

Erinnern Sie sich an den frühen Werbespot für „Magnum“-Eis, in dem ein Junge nach leidenschaftlicher Umarmung einer herrlichen Frau zum Kondomautomat eilt, daneben aber einen Eisautomaten erblickt – und sich entscheidet, seine eine Münze dort hineinzuschieben? Und wissen Sie auch noch, wie die Stimme im Off dies kommentierte? „Manchmal muss man Prioritäten setzen“.

Erinnern Sie sich (hoffentlich nicht aus eigener Erfahrung heraus) an all die Selbstverwirklichungsseminare, nach deren Besuch die eigene Ehe in die Brüche ging?

Erinnern Sie sich an die Zeit, als man plötzlich nicht mehr zu zweit tanzen wollte, um ungestört und selbstverliebt dem eigenen Narzissmus frönen zu können?

Sind Ihnen noch die markigen Sätze eines Erich Lejeunes („Du kannst alles, wenn Du nur willst!“) und eines Bodo Schäfers („Jeder kann reich werden!“) geläufig?

Haben Sie all die Spots im Kopf, die mit Claims wie „Weil ich es mir wert bin“ enden? Und all die Versuche des „Zu-sich-selber-Findens“?

Denken Sie manchmal noch zurück an die schöne Zeit von September 1997 bis März 2000, die Glamourmonate der New Economy, in denen die Porsche-, Mercedes- und BMW-Dichte auf den Parkplätzen der Hauptversammlungen uns an Reichtum für alle glauben ließ? Und in denen 29-Jährige Millionen erhielten für schön aufbereitete Businesspläne und damit die Suiten ihrer eigenen Selbstinszenierung tapezierten...

Erinnern Sie sich an die Aufdeckung von Skandalgeschichten über Bereicherung und Betrug in Konzernen von Mannesmann bis zu Enron?

Vergessen Sie diese Erinnerungen nie, meine Damen und Herren!

Aber legen Sie sie ab unter „Notwendiges Ausschlagen des historischen Pendels“ oder unter „Irrweg wegen existentieller Orientierungslosigkeit“.

Die Flut im August 2002 war nur ein trauriges Symbol für das Scheitern der Ich-und-mein-Magnum-Generation. Die bewegende Solidarität der „Generation Sandsack“ mit den Flutopfern war nur der plakative Schlusspunkt im Konkurs der Ich AG. Sie musste untergehen in den Fluten der Geschichte – mitsamt des ganzen „Was springt dabei für mich heraus?“-Denkens.

Warum? Wir könnten es uns leicht machen mit der Begründung und wie immer Goethe zitieren:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.“

Wir könnten trotz aller Säkularisierung die Bibel zur Hand nehmen, 3. Moses 27 oder Lukas 18 lesen. Wir könnten auch die Nikomachische Ethik des Aristoteles bemühen oder – etwas mehr im Trend – auf die Überwindung des Egoismus im buddhistischen Denken hinweisen.

Aber wir werden nicht teuer bezahlt, um es uns einfach zu machen. Wir wollen tiefer schürfen. Lassen Sie uns Friedrich Schorlemmer anhören:

„Jeder sieht zu, wo er bleibt. Jeder macht seinen Job, falls er einen hat. Jeder bleibt sich selbst der Nächste. Jeder geht an jedem vorbei, ob er stößt oder gestoßen wird, geht oder gegangen wird. Einfach vorübergehen, ich an Ihnen, Sie an mir.“

Jenseits aller moralischen und religiösen Forderungen: Das ist die Sackgasse, in die wir uns nach dem Fall erst der Religion und dann der Mauer hineintreiben haben lassen. Sie bedeutet Eiszeit für die Seele, soziale Kälte, Rücksichtslosigkeit und Zynismus. Auf die Erziehung unserer Kinder bezogen, bedeutet sie Erfurt.

Wir brauchen uns nicht das Selbstverständliche zu bestätigen. Natürlich kann Wohlstand nur entstehen durch Wettbewerb, Leistungswille, Ehrgeiz und einer gesunden Portion Egoismus. Natürlich ist der Kapitalismus das einzige System, das uns weiterbringt. Und natürlich trägt er raubtierhafte Elemente des Kampfes aller gegen alle in sich – und braucht diese zum Erringen des Fortschritts.

Aber er muss beseelt werden durch Menschlichkeit, Wärme, Spontaneität und Leidenschaft. Sonst ist er wie der deutsche Fußball: erfolgreich und effizient, aber irgendwie ungeliebt, meine sehr verehrten Damen und Herren. Dem Menschen an sich ist die Mit-mir-nicht-Mentalität einer erkalteteten Gesellschaft fremd. An seine eigene Schulter kann man sich nicht lehnen. Und sich selber Küssen geht nur in einem kalten Spiegel.

Wir wissen aus der Wirtschaft, dass wir im Team immer besser sind – und dass Teamarbeit bedeutet, sich oft mühsam auf andere einzustellen und sie im Prozess zu halten.

Wir wissen aus Sport und Medienbetrieb, dass Mannschaftssportarten auf die Dauer spannender und auch erfolgreicher sind als der Kampf Einzelner.

Wir wissen aus der Evolutionsforschung, dass der Natur das Individuum unwichtig ist – und nur die Erhaltung der Art zählt.

Wir wissen aus der Psychologie, dass der Weg zum persönlichen Glück immer über den Umweg des Glücks anderer führt – oder anders gesagt, dass das Engagement für Familie, Freunde und Dritte paradoxerweise glücklicher macht als sich immer nur um das eigene Fortkommen zu kümmern.

All das bedeutet, meine Damen und Herren, dass die Ich AG langfristig in den Konkurs treibt angesichts der Stärke der Wir AG. Dies zu erkennen, ist eine Frage der Reife und Menschenkenntnis. Beides konnten die jungen Nicht-Krawattenträger der New Economy nicht haben. Wie gut ich mich erinnere: Als wir 1985 dreißigjährig die Managementenschule verließen, ging es in der Lebensplanung nur um Gehalt, Boni, Status, Mitarbeiteranzahl und Firmenwagen. Als wir uns fünfzehn Jahre später trafen und über unser Leben und unsere Werte sprachen, ging es natürlich immer noch darum. Aber stärker um Familie, Freundschaft, Erfüllung, Engagement und Sinnhaftigkeit.

Oder Steven Spielberg kürzlich beim Mittagessen in Berlin auf die Frage, worauf er am stolzesten sei: zuallererst auf seine Familie und an zweiter Stelle auf die Shoah Foundation (in der er die Geschichten der noch lebenden Zeitzeugen des Naziterrors aufnehmen lässt, um alle zukünftigen Generationen zu warnen vor den Folgen von Intoleranz und Rassismus). Erst weit danach kämen seine Filme – und keiner hat erfolgreicher gedreht als er...

Oder mein 22-jähriger Neffe, der erzählt, dass ihm erst die Konfrontation mit Not und Siechtum im Rahmen des Zivildienstes die Augen geöffnet hat für seine privilegierte Situation, für seine Gesundheit und sein Glück.

Den Alleinfahrenden drückt eben am Skilift der Bügel, und keine Heizung der Welt bringt dir menschliche Wärme.

Wir brauchen einander, meine Damen und Herren, in einem ganz existentiellen Sinne – und nicht nur in der freundschaftlichen Verbindung, in der Schulklasse, im Team, in Liebe und Leidenschaft oder zur Reproduktion. Wir brauchen den Pakt zwischen den Eltern, die ihren Kindern durch Erziehung und Liebe ein Trampolin ins Leben bauen, und der nächsten Generation, die sich später fürsorglich um die altgewordenen Eltern kümmert. Wir brauchen trotz aller Privatisierungstendenzen in der Altersvorsorge den Pakt zwischen den Generationen, d.h. den Arbeitenden und den Ruheständlern. Wir brauchen zu Frieden und Stabilität in einer zusammengewachsenen Welt gemeinsame Anstrengungen zur Sicherung des Notwendigsten für die Armen der Armen, sonst werden wir viele Flugzeugangriffe auf Wolkenkratzer und Geiselnahmen in Theatern erleben. Wir brauchen nach Wegfall von Wehrpflicht und Zivildienst ein soziales Pflichtjahr – und zwar nicht nur den Kranken, Alten, Behinderten und Schwachen zuliebe. Sondern auch, weil die Erfahrung des Helfens unabdingbar ist für die Entwicklung zu einer reifen und charakterstarken Persönlichkeit. Wir sind Engel mit nur einem Flügel – aber eben nicht nur in dem romantischen Sinne, dass nur in der Liebe der Mensch zum Menschen wird.

Und wie Sie sehen, meine Damen und Herren, geht es bei alledem immer um Eigeninteresse, der Triebfeder hinter Kapitalismus und Marktwirtschaft. Ich selbst kann in meinem Leben nur dann glücklich und erfolgreich sein, wenn ich es nicht allein auf die Befriedigung meiner Interessen hin lebe, sondern mindestens gleichwertig auf das der Mitmenschen hin. Von daher muss kein Pfarrer auf die Belohnung im Jenseits verweisen. Wir erhalten sie hier und heute durch die immense Befriedigung, aus dem begrenzten eigenen Kosmos zu treten und das Ganze ins Visier zu nehmen. Es ist ähnlich paradox wie beim Einschlafen: Je direkter ich es versuche, desto mehr werde ich dabei scheitern...

Oder um es in der Sprache der Golfer zu sagen: Der richtige Schwung, jener magische Moment, in dem alles stimmt, führt von mir selbst weg.

Wenn dem so ist – und ich könnte lange weiter plädieren -, gibt es eine Fülle konkreter Konsequenzen. Ich will hier nicht darüber reden, was der Staat in unserer sozialen Marktwirtschaft zu tun hat – das haben wir zur Genüge, aber leider wenig befriedigend im Wahlkampf 2002 gehört. Es geht um uns, als Väter und Mütter, Freunde und Nachbarn, Bürger und Unternehmer in unserer ganzen Rollenvielfalt. Und sagen Sie nicht, Sie können den Mitmenschen in sich am Firmenempfang abgeben oder den Unternehmer in der Diele zu Hause! Das mag die Dinge in der jeweiligen Umgebung vereinfachen, Ihrem hohen Anspruch an sich selbst wird es nicht gerecht werden.

Mit der Erziehung geht es los. In diesem Lande wachsen sehr viele Kinder in einem Umfeld auf, in dem echte materielle Notlagen oder gar Existenzängste kaum eine Rolle spielen. Sozial abgesichert bis zum Anschlag, ohne direkte Konfrontation mit Krieg, der zerstört und mordet. Die Eltern sind oft geschieden, in den Großstädten dominieren die Singlehaushalte. Wir müssen dagegen kämpfen, dass sich in den Hirnen und Herzen dieser Kinder nicht der monströse Irrglaube formt, man könne allein ein schmerzfreies und kalkulierbares Leben führen. Michael Jackson hat keine Freunde mehr, meine Damen und Herren. Und digitale Welten mögen von noch so perfekten Avataren und virtuellen Helden bevölkert sein, Mitgefühl, Freundschaft, Zuhören und Hilfsbereitschaft lehren sie nicht! Eher schon den Verlust des Gefühls für Konsequenzen und der Scheu vor Gewalt...

Aber nur ein verallgemeinernder Satz ist immer richtig: Jede Verallgemeinerung ist falsch. Denn die Flutkatastrophe im Osten Deutschlands hat in beeindruckenden Bildern gezeigt, was die aktuellste Shell-Studie über die deutschen Jugendlichen herausfand: Sie sind trotz aller Beeinflussung in der genannten Richtung gar nicht so egoistisch wie angenommen. Sie brechen ihren Urlaub ab, um in Bitterfeld Sandsäcke zu schleppen. Drei von vier engagieren sich in der Jugend- oder Sozialarbeit, im Umweltschutz, bei der Feuerwehr oder den Kirchen.

Die sogenannte Jugend ist eben nie an sich gut oder schlecht, und menschliche Grundkonstanten wie Mitleid und Helfenwollen brechen sich besonders deutlich dann ihren Weg durch Konvention und Mode, wenn Katastrophen uns zutiefst verunsichern und auf unsere nackte Existenz zurückwerfen. Das hat schon Heinrich von Kleist meisterhaft im „Erdbeben in Chili“ beschrieben.

In meinem leidenschaftlichen Plädoyer gegen den Egoismus und die Ich AG bin ich über das Thema Erziehung fast unbemerkt zum ehrenamtlichen Engagement gekommen. Macht nichts, denn dahin wollte ich ohnehin, meine Damen und Herren. Jede und jeder von Ihnen mit einiger Lebenserfahrung weiß, dass Lieben auf die Dauer befriedigender ist als geliebt zu werden. Und Schenken als beschenkt zu werden. Diese Erkenntnis macht wohl auch jeder, der sich für andere engagiert, die das brauchen können. Den empirischen Beleg dafür finden Sie in Stefan Kleins Bestseller „Die Glücksformel“ im Kapitel über das magische Dreieck.

Wenn wir nach empirischen Belegen für die steigende Bedeutung des Prinzips „Wir AG“ suchen, werden wir bei den neuen Formen des ehrenamtlichen Bürgerengagements schnellstens fündig. In den USA sowieso: 93 Millionen Bürger (fast die Hälfte der Bevölkerung über 18 Jahre) leisten dort in ihrer Freizeit „Charity“-Dienste. Durchschnittlich widmet jeder Freiwillige vier Wochenstunden solcher Tätigkeit. Der Geldwert dieser Stunden bemisst sich jährlich auf über 200 Milliarden Dollar! (vgl. Rupert Graf Strachwitz (Hg.): Dritter Sektor – Dritte Kraft, S.67)

Aber auch Deutschland hat verstanden und den neuen Bürgersinn entdeckt: Jeder dritte Deutsche engagiert sich ehrenamtlich für Arme, Schwache und Kranke. Die Zahl hat in den letzten Jahren stark zugenommen. Nach gelebter Solidarität und Nachbarschaftshilfe in den Aufbaujahren der Republik hatten wir angesichts des entstehenden Wohlstandes angefangen, uns eher von der Not abzugrenzen und die Solidarität an große Sozialverbände wie die Caritas oder das Diakonische Werk zu delegieren. Nun kehren wir zurück zum Prinzip, dass jeder anzupacken hat. „Helfen macht stolz“ war der Slogan der Dresdner Bürgerstiftung für Flutopfer. Die angepackten Themen sind so vielfältig und bunt wie unser aller Leben. Jeder kann seinen Platz in den engagierten Teams finden. Und für jeden ist – natürlich – sein Projekt das wichtigste. Das kann gar nicht anders sein, will man irgendetwas bewegen. Erlauben wir uns einen Blick in die Liste der Auszeichnungen des Bundespräsidenten zum „Tag des Ehrenamtes“: Sach- und Lebensmittelspenden für Obdachlose und Bedürftige; Organisation von Basarerlösen und Kleidersammlungen für Tansania; Betreuung einer Altersstagesstätte; Einsatz im „Hospiz Luise“ für Schwerstkranke; Unterstützung von traumatisierten Frauen im ehemaligen Jugoslawien; Umbau von Fahrzeugen für Behinderte zur Ermöglichung von Mobilität; Vitaminspendenaktion für strahlengeschädigte Kinder in Weißrussland; Integration von Flüchtlingen und Asylbewerbern; Rund-um-die-Uhr-Betreuung eines gelähmten Jungen...

Es fällt mir wirklich schwer aufzuhören. Sie alle spüren mit mir, dass jedes dieser Projekte unendliche Bedeutung hat für den Helfenden und den Hilfeempfänger. Sie alle spüren, dass die Auswahl des jeweiligen Themas so subjektiv ist wie die Liebe. Sie alle spüren, dass die Welt nicht funktionieren würde ohne solchen Geist und solche Hilfe. Und Sie spüren sicher – darauf werden wir zurückkommen -, dass wir all das auf gar keinen Fall dem Staat überlassen dürfen, meine Damen und Herren!

Darf ich Ihnen in diesem Zusammenhang kurz die ebenfalls sehr subjektive Geschichte erzählen, wie ich selbst als Unternehmer und Publizist in ein solches ehrenamtliches Engagement kam und wie unendlich wichtig es mir geworden ist? Konkrete Beispiele überzeugen mehr als abstrakte Gedanken...

Aus genau der geschilderten Skepsis der staatlichen Effizienz gegenüber habe ich 1994 mit über 30 engagierten Persönlichkeiten aus Politik, Wirtschaft und Medien die Organisation CHILDREN FOR A BETTER WORLD gegründet. Worum ging es uns dabei? Wir wollten Kindern in Notsituationen Heimat und Hilfe im weitesten Sinne des Wortes geben – und zwar auf unbürokratische Weise. Wir wollten, dass sich die betroffenen jungen Menschen selbst an den Projekten beteiligen. Und wir wollten, dass alle Verwaltungs- und Managementkosten übernommen würden, so dass jede Mark in die Hilfsprojekte fließen würde.

Heute können wir mit ein wenig Stolz sagen, dass wir alle unsere Ziele erreicht haben. Mit den genannten Kriterien haben wir schon über fünfzig Kinderhilfsprojekte in der ganzen Welt unterstützt oder ermöglicht – vom therapeutischen Bauernhof für misshandelte Kinder in Süddeutschland über ein großes Waisenhaus in Ruanda bis zum Haus für krebskranke Kinder in Halle. Aus einem Startkapital von 300 000 DM wurden 10 Millionen, die wir spenden konnten!

Bisher haben wir nach der Devise gelebt, dass Handeln wichtiger sei als Reden. Nun aber steht CHILDREN hervorragend da und ist den Kinderschuhen entwachsen. Daher stellen wir gerade bundesweit ein hochkarätig besetztes Kuratorium auf und werden im Juni 2003 einen Glanzpunkt organisieren: Um den Einsatz von Jugendlichen für Menschen in Not auszuzeichnen und positive Vorbilder zu schaffen, haben wir zweimal mit großem Erfolg in Bayern den Preis „Jugend hilft“ verliehen. Voll Begeisterung hat ein bekanntes schwedisches Möbelhaus auf sehr großzügige Weise die Kosten für die bundesweite Ausschreibung von „Jugend hilft“ übernommen, und Christina Rau ließ sich zur Schirmherrschaft bewegen. So werden im nächsten Frühsommer die Augen von 150 Jugendlichen glänzen, wenn sie auf Schloss Bellevue für ihr Engagement geehrt werden. Warum all der Einsatz? Warum nicht einfacher einen Scheck an eine Großorganisation schicken? Zeit ist doch unsere knappste Ressource! Ein objektiver und ein subjektiver Grund:

Der objektive: Weil wir alle, Sie und ich, aufgrund unserer Managementenerfahrung, aufgrund unserer Öffentlichkeitswirkung und aufgrund unseres Netzwerkes das Momentum einer solchen Organisation vervielfältigen können. Wenn Sie oder ich Busse für Heimkinder, ein günstigeres Baubudget oder Bahnjahrestickets für Betreuer von Straßenkindern brauchen, kriegen wir das hin. Weil wir im Zweifel die Vorstandsvorsitzenden kennen und ihre Sprache sprechen. Das nimmt uns in die Pflicht, denn mancher kleine Verein würde das nie schaffen. Und bedenken Sie: Ohne Henri Dunants Betroffenheit über die schlechte Versorgung der Verwundeten von Solferino gäbe es kein Rotes Kreuz...

Beim subjektiven Grund meines Engagements (übrigens ganz „biblisch“ etwa zehn Prozent meiner Zeit) unterscheide ich mich nicht von der Motivation Hunderttausender anderer Helfer: Was steuerlich als „non-profit“ zählt, ist im Persönlich-Menschlichen äußerst profitabel. Man lernt Menschen kennen, die man sonst nie kennengelernt hätte, oder die schon bekannten von ganz neuen Seiten; man erfährt eine Sinnhaftigkeit des Tuns, die einem im normalen Geschäft von Kostenmanagement bis zu Prozessoptimierung manchmal abgeht; man gibt ein Stück der Privilegiertheit der eigenen Lebenssituation ab – und empfindet das als gerecht und angemessen; man spürt Wirksamkeit und Erfüllung im Einbringen von Fähigkeiten und Kontakten; und man ist zutiefst bewegt, wenn man im direkten Kontakt sieht, wie existentiell wichtig die oft so einfache Hilfe für die Betroffenen ist und zu welchen Emotionen sie führt.

In der Bibel steht kurz und bündig (Lukas 6, 38): „Gebt, so wird euch gegeben.“

Aus dieser Weisheit heraus erübrigt sich meines Erachtens auch die Diskussion, wo der Altruismus aufhört und der Egoismus beginnt. Beide sind untrennbar miteinander verwoben – und sei es bis zu dem Punkt, dass man sich schlecht fühlen würde, hülfe man nicht. Morton Hunt definiert Altruismus in seinem sehr lesenswerten Buch „Das Rätsel der Nächstenliebe“ (S.19) so:

„Ein Verhalten zum Vorteil anderer, das mit gewissen eigenen Opfern verbunden ist und ohne Erwartung einer Belohnung aus externen Quellen oder zumindest nicht primär aufgrund einer solchen Erwartung erfolgt“.

Die Forschung hat sich viele Gedanken zum Thema Altruismus gemacht, widerspricht seine schiere Existenz doch scheinbar dem Urtrieb, nur das zu tun, was die eigenen Überlebenschancen erhöht. Wenn – laut Plautus – der Mensch dem Menschen ein Wolf ist, wie können wir dann erklären, dass Menschen hilfsbereit miteinander umgehen, sich gegenseitig unterstützen und die „soziale“ Marktwirtschaft proklamieren? Gibt es ein Altruismus-Gen? Oder gibt es Instinktmechanismen, die uns in die Lage versetzen, auf die Not anderer Menschen mit Verhaltensweisen zu reagieren, die sich durch soziale Erfahrung zu richtiggehendem Altruismus auswachsen

können? Oder ist Altruismus nur - wie der Erzbischof Fénelon schrieb – „eine besonders raffinierte, täuschende und teuflische Form der Eigenliebe“?

Uns, meine Damen und Herren, kann das eigentlich ziemlich egal sein. Mir ist es auch absolut recht, wenn Engagement für andere uns öffentliche Anerkennung und Imagegewinne einbringen. Die Motivationslage zum Helfen ist immer höchst komplex (und oft von konkreter Noterfahrung im persönlichen Umfeld angestoßen).

Hauptsache, es wird geholfen! Die menschliche Genstruktur hat im Lauf der Jahrtausende wohl begriffen, dass wir alle im Sinne des „summum optimum“ mit sozialer Zugewandtheit besser fahren – und evolutionsbiologisch sicherer überleben. Deshalb müssen angesichts der strukturell hohen Arbeitslosigkeit in diesem Lande endlich das Helfen und jegliches soziale Engagement Teil des Begriffes menschlicher „Arbeit“ werden!

In diesem Zusammenhang möchte ich kurz von den sogenannten „Benefiz-Ladies“ sprechen. Ich persönlich könnte den meisten von ihnen Blumen des Dankes schicken, ob es sich nun um die ganz bekannten Politiker- oder Wirtschaftsführergattinnen handelt oder um die zahllosen, die in Garten- oder Golfclubs Benefizveranstaltungen organisieren. Ihnen gebühren Orden, denn sie richten den Spot öffentlicher Aufmerksamkeit auf Problembereiche, sie unterfüttern schöne Abende mit Sinn und sammeln große Mengen von Geld mit Green Fees, Tombolas oder Auktionen, von denen Non-Profit-Organisationen leben. Ein Toast auf viele solche Bemühungen und die dahinterstehenden Persönlichkeiten! Deutschland braucht viel mehr davon!

Hinter dem bisher geschilderten Engagement stehen persönlicher Einsatz, gute Ideen und das größte Geschenk, das wir zu vergeben haben: Zeit. Khalil Gibran sagt in „Der Prophet“:

„Ihr gebt nur wenig, wenn ihr von eurem Besitz gebt.

Erst wenn ihr von euch selbst gebt, gebt ihr wahrhaft.“

So unendlich befriedigend direkte Hilfe ist - viele von uns aber haben einfach keine Zeit und können diese auch nicht wundersam vermehren. Dann ist Geld als Spende für den Hilfsbedürftigen schlicht und einfach ebenso wichtig, und die Aktivität muss eben an bezahlte Profis „outgesourct“ werden. Auch in dieser Hinsicht sind uns die USA voraus: Der Spendenanteil am individuellen Einkommen liegt etwa beim Drei- bis Vierfachen von unserem. Der durchschnittliche deutsche Haushalt spendet jährlich DM 500. Diese Zahl ist in den letzten Jahren sehr stabil, auch wenn sich katastrophenbedingt die Schwerpunkte verschieben. Unsere religiöse Tradition wird durch die Tatsache greifbar, dass über 60% aller Spenden im Dezember getätigt werden.

Eine interessante und problematische Erfahrung von der Caritas: Bei einem Erdbeben in Chile gab es 300 000 Obdachlose, aber kein besonderes Bildmaterial - aufgrund des normalen Spendenaufrufes kamen 200 000 DM zusammen. Kurz darauf wurden „nur“

25 000 Menschen bei einem kolumbianischen Vulkanausbruch obdachlos, aber ein erschütterndes Foto von einem Mädchen im Schlamm ging um die Welt – und 11 Millionen wurden gespendet. Nichts öffnet Geldbörsen schneller als das Antlitz existentieller Not.

Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen, neben dem Deutschen Spendenrat eine Art TÜV für karitative Organisationen, schätzt die Zahl der wirklich aktiv geldsammelnden gemeinnützigen Organisationen in Deutschland auf 20 000. Was für eine Vielfalt, was für eine Lebendigkeit, meine Damen und Herren! So elementar wichtig die großen wie SOS-Kinderdörfer, UNICEF, Johanniter Unfallhilfe, Misereor oder Brot für die Welt sind, lassen wir die kleinen nicht hängen, wenn wir statt Weihnachtsgabe oder für eine Firmenveranstaltung einen guten Zweck suchen! Small is beautiful – nicht nur im Wettbewerb zwischen Mittelstand und Großkonzernen!

Und wenn Sie langfristiger Gutes bewirken und sich gleichzeitig ein Denkmal setzen wollen im besten Sinne des Wortes, dann stiften Sie, meine Damen und Herren. Errichten Sie eine Stiftung mit genau dem Zweck, der Ihnen persönlich wichtig ist. Ob es nun 100 000 Euro sind oder 21 Milliarden Dollar wie bei Bill Gates, ob es anonym geschieht oder mit großer Öffentlichkeitswirkung, ob es aus Dankbarkeit für ein glückliches Leben herrührt oder

aus Frustration über misslungene Erben, wir können die Beantwortung mancher Sinnfrage und auch ein Stück Unsterblichkeit sicherlich brauchen. Das letzte Hemd hat keine Taschen...

Denken Sie doch einmal an die Vorbildfunktion tüchtiger Unternehmer und Stifter wie Rockefeller oder Guggenheim, Körber oder Bosch, Otto oder Mohn! Ich selbst habe die große Ehre, zusammen mit mehreren großen Stiftungen aktiver Gesellschafter der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung sein zu dürfen – und ich kann Ihnen berichten, wie beglückend es ist zu sehen, wie effizient sich hier jugendliches Verantwortungsbewusstsein fördern lässt. Operative Stiftungen können – so Reinhard Mohn – „Berge versetzen“. Und ob der Stiftungszweck nun die „Linderung von allerhand Not“ (wie bei Robert Bosch) oder das „well-being of mankind“ (wie bei Rockefeller) ist: „Stiftungen sind Pioniere auf dem Weg zur unmittelbaren, spontanen, dezentralen, effizienten, vielfältigen Verbindung von unternehmerischer Dynamik und Dienst am Gemeinwohl“ (Roman Herzog in „Handbuch Stiftungen“).

Natürlich müssen sie genauso gut gemanagt werden wie unsere Unternehmen – aber das beherrschen wir ja nun, oder? Sie müssen transparent sein, ihren Zweck kontrollierbar erfüllen und auch klar Rechenschaft darüber abgeben, sonst werden sie zum Selbstzweck und Spielzeug. Performen sie hingegen gut, können sie zu „einer Art Widerlager sowohl gegen die Verantwortungsmüdigkeit wie gegen den Verstaatlichungsdruck“ werden; sie füllen gleichsam „die Räume aus, in denen der Staat nicht tätig sein kann oder womöglich gar nicht tätig werden sollte“ (so Joachim Fest in „Die großen Stifter“).

Und wenn Sie Angst haben vor Bürokratie, Steuerfragen und juristischem Kram, wenden Sie sich an den Stifterverband oder an die Bertelsmann Stiftung, die gerade eine großangelegte, überaus hilfreiche und professionelle Stifterinitiative für Deutschland in Gang bringt...

Alleine siegen macht keinen Spaß! Beziehen Sie Ihr Unternehmen mit all seiner Potenz ein in ihr Wirken für andere! Sie werden sich über die Ausstrahlung solcher Schritte wundern:

Konsumenten und Geschäftspartner achten und lieben Sie noch mehr. 42,8% der Deutschen kaufen bevorzugt bei Unternehmen, die sich öffentlich im Sozialbereich engagieren (w&v 13/1997). Ihre Mitarbeiter und –innen sind noch stolzer darauf, bei Ihnen arbeiten zu dürfen. Im Zweifel entscheiden sich Topleute, die Sie haben wollen, eher für Sie. Ihre Kommune ist glücklich, sie bei sich zu haben, und sicher im Zweifelsfall wohlwollender. Und das Geschäft, mit dem Sie ihr Geld verdienen, erhält wichtige Impulse, wenn Sie alles nur richtig anstellen.

Was heißt das? Corporate Giving, also das simple Überweisen von Geld ohne Bezug zum Unternehmen, seiner Mission und seiner Umgebung, ist out. Es multipliziert sich nicht und strahlt nicht wirklich glaubwürdig aus auf unsere Marke.

Corporate Social Investing, Corporate Citizenship und Corporate Volunteering sind „in“, denn hier ist die Verbindung zu unseren Kompetenzen und unserem sonstigen Tun eng und authentisch. Also lassen Sie es uns wie die Großen machen – nur schneller, flexibler und persönlicher! Wie Coca-Cola, die als größter Arbeitgeber in Afrika mit ihren Kernkompetenzen Werbung und Distribution gegen AIDS arbeiten. Wie Merck, die in ausgewählten armen Ländern Medikamente verteilen oder billiger anbieten. Wie UPS, die mit ihrer Logistikerfahrung im Kosovo helfen. Wie IBM mit ihrem Programm „Reinventing Education“. Oder wie Henkel mit ihrem MIT-Projekt: MIT steht für „Miteinander im Team“ und ist die Bündelung der finanziellen und ideellen Unterstützung, die das Unternehmen dem ehrenamtlichen Engagement seiner Mitarbeiter zukommen lässt. Und was sagt die zuständige Referentin dort über den Mitarbeiter, dessen Bemühungen für die Renovierung einer Schule für Lernbehinderte der Konzern unterstützte? „Der Mann war sicher noch nie so zufrieden, bei Henkel zu arbeiten, wie heute. Und seine Kinder sagen zu ihm, dass sie gerne mal bei Henkel in die Lehre gehen möchten. Mehr kann man sich als Betrieb nicht wünschen! Von dem positiven Image ganz abgesehen, das solche ‚Nachbarschaftshilfe‘ im unmittelbaren Einzugsbereich des Henkel-Stammhauses bei der Bevölkerung hat.“ Da kann man doch nur den Titel des Buches zitieren, aus dem ich dieses Statement habe: „Wenn alle gewinnen...“ (S.71)

Sie werden erstaunt sein, wie solches Handeln ausstrahlt auf den Umgang der Mitarbeiter miteinander und mit Ihnen, ja auf die gesamte Unternehmenskultur. Wenn Sie es geschickt anstellen, fließt aus solchen Projekten auch eine Menge Knowhow über Trends und neue Märkte in die Firma. Hilfreich und innovativ ist dabei das Konzept der Microloans: Man gibt spannenden und sozial engagierten Projekten im Umfeld der Betätigungsfelder Ihrer Firma kleine Darlehen und lässt sie losarbeiten. Erst nach Rückzahlung wird über weitere Finanzierung gesprochen. Das Ergebnis ist im optimalen Falle eine dreifache Rendite: ordentliche Verzinsung, realistische Markttests und positive soziale Konsequenzen.

Aber vergessen wir vor lauter Optimierung unserer Firmen nicht uns selbst, die Manager und Eigentümer derselben! Am Beispiel der noch kleinen Organisation CHILDREN habe ich Ihnen demonstriert, wie enorm das Momentum der Übertragung von Managementknowhow und Kontakten aus dem For-Profit-Bereich auf den Non-Profit-Bereich sein kann. Hier das Beispiel einer sehr traditionsreichen Organisation, dem WWF als weltgrößter Naturschutzstiftung: Seit vielen Jahren darf ich mit großartigen anderen Unternehmern und Wissenschaftlern zusammen in Präsidium und Stiftungsrat sitzen, und ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie fruchtbar die Zusammenarbeit zwischen uns und den hauptamtlichen Naturschutzprofis ist. $1 + 1 = 3$, hier stimmt das so häufig missbrauchte Grundgesetz von der Synergie wirklich, meine Damen und Herren. Ob wir die Präsenz auf der EXPO planen oder ein Nationalparkhaus auf Rügen bauen, ob wir mit Boston Consulting das Projektmanagement optimieren oder mit Bankern die Anlagepolitik für das Stiftungskapital besprechen, eine große Non-Profit-Organisation braucht professionelles Managementknowhow. Und nirgends kann unsereiner so effizient helfen. Ein letztes Beispiel, das mir unendlich viel Respekt abnötigt und das zeigt, wie persönliche Schicksalsschläge in Gutes umgewandelt werden können: Als mein Kollege Hubert Burda seinen Sohn Felix durch Darmkrebs verlor, schloss er sich natürlich wie jeder andere ein in das Haus unendlicher Trauer, denn was kann einem Schlimmeres passieren. Aber er kam wieder heraus und gründete zum Wohl anderer die Felix-Burda-Stiftung, die auf sehr emotionale Weise zu Vorsorgeuntersuchungen hinsichtlich möglichen Darmkrebses aufruft, mit denen sich heute das Schlimmste verhüten lässt. Niemand sonst in Deutschland hätte so viele Prominente zu Testimonials bewegen, so ergreifende Anzeigen und Spots gestalten und diese so breit schalten können wie Hubert Burda! For-Profit-Expertise im Einsatz für andere – hier hat dieses Prinzip schon viele Leben gerettet.

Wenn nur eines in Ihnen hängen bleibt auf meiner langen Liste von guten Gründen, Gutes zu tun, dann bitte dieses: Überlassen wir es angesichts der ohnehin schon katastrophalen hohen Steuerlast nicht dem Staat, uns von der Wiege bis zur Bahre in seine behördliche Obhut zu nehmen, sehr verehrte Damen und Herren. Wir können zu Vieles besser, effizienter und pluralistischer. Und wir können uns um unendlich wichtige Einzelthemen kümmern, die der Staat in seiner Orientierung auf Mehrheiten nie abdecken kann. Dem privat organisierten Dritten Sektor, in dem heute schon acht Prozent der Beschäftigten arbeiten, gehört die Zukunft, wenn es darum geht, Not zu lindern und Bedürftigen zu helfen. Nehmen wir die Herausforderung an! Und fordern im Gegenzug, dass die steuerliche Abzugsfähigkeit von Spenden und Stiftungen radikal erweitert (und nicht eingeschränkt) wird, meine Damen und Herren. Jeder Euro weniger Steuer wird das Dreifache an realer Hilfe bringen!

Im neunzehnten Jahrhundert verloren viele das stützende Korsett der Religion, die Belohnung im Jenseits versprach, wenn wir nur Gutes im Diesseits taten. Im zwanzigsten Jahrhundert verloren wir jegliche Hoffnung, dass Ideologien wie der Sozialismus zu allgemeinem Glück führen könnten. Übrig bleibt nach dem Fall der Mauer die Überzeugung, dass Wettbewerb, Leistungsgesellschaft und Kapitalismus das beste Rezept für ein gesundes und erfolgreiches Zusammenleben auf diesem Planeten bilden. Und der Konsens, dass die darauf basierende Marktwirtschaft eine soziale sein muss.

Nun dürfen wir die Ausgestaltung dieser soziale Komponente nicht allein dem Staat und seinen Hängematten überlassen. Wir alle sind gefordert, dem Kapitalismus Seele einzuhauchen und ihm zu größtmöglicher Menschlichkeit zu verhelfen. Jeder und jede in seinem oder ihrem Bereich, mit ganz persönlichen Zielen und

Methoden, mit ganz individuellen Interessen und Motiven. Ob durch ehrenamtliches Engagement oder Spenden, ob als Stifter oder Corporate Citizens – Altruismus und Mitgefühl haben viele Gesichter.

Lassen Sie uns John F. Kennedy ernstnehmen: „Fragt nicht, was Euer Land für Euch tun kann – fragt, was Ihr für Euer Land tun könnt.“ Lassen Sie uns durch eine humane Ausgestaltung des Kapitalismus die Gefahr für weitere Verirrungen in den Terror verringern! Lassen Sie uns Vorbilder werden für unsere Kinder! Lassen Sie uns Deutsche nicht nur in Auto- oder Maschinenbau Goldmedaillen gewinnen, sondern auch in der Kategorie effizienter, schneller und menschlicher Hilfe, wo immer sie gebraucht wird, meine Damen und Herren!

Und lassen Sie mich mein Plädoyer gegen den Egoismus abschließen, wie ich es begonnen habe – mit Herbert Grönemeyer, der die Befindlichkeit unseres Volkes momentan so exzellent auszudrücken weiß:

„ Der Mensch heißt Mensch_Weil er irrt und weil er kämpft_Weil er hofft und liebt_Weil er mitfühlt und vergibt_Weil er lacht, weil er lebt.“